

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 82=102 (1936)

Heft: 8

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mezzi meccanici, volontà ferrea, ardimento e fiducia illimitata nel sapere dei capi e nello spirito di sacrificio dei gregari.

In questo periodo fu tentata l'offensiva dell'armata del Negus al lago Ascianghi contro il I. C. d'A. ed il C. d'A. eritreo. Quest'offensiva, alla quale il Negus fu obbligato più da considerazioni politiche e di prestigio che militari, si risolse, come era prevedibile, in un insuccesso clamoroso; respinti facilmente gli attacchi abissini, le truppe italiane passarono al contrattacco, provocando lo squagliamento della più moderna armata abissina. Il Negus si ritirò su Dessiè.

Le operazioni dal 7. 4. al 9. 5. sono influenzate dal crollo del fronte nord; liquidate le forze abissine, l'obiettivo più importante era il paese e specialmente la capitale. Operazione non semplice anche se non fortemente contrastata da forze avversarie. Distaccamenti speciali, validamente sostenuti ed approvvigionati dall'aviazione, fecero il loro ingresso nella capitale del re il 5. 5.

Il fronte somalo, fortemente attanagliato da sud e minacciato a tergo, cadde esso pure. Così fini, poco gloriosamente, la resistenza di un popolo, per nulla imbelles, ma certamente mal condotto. Mi.

LITERATUR

Redaktion: Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern
Zeitglockenlaube 2

Schweizergeschichte.

Il y aura 550 ans, le 9 juillet 1936, une brillante victoire était remportée par 1500 paysans et bourgeois de la région du lac des Quatre-Cantons opposés à l'armée des chevaliers, que conduisait le Duc Léopold d'Autriche. La situation des Confédérés fut difficile, en face d'adversaires aussi résolus et braves qu'eux-mêmes, disposant de la supériorité de l'armement et doués d'une connaissance approfondie de l'art de la guerre. Quel effort de volonté et surtout quel courage ne fallait-il pas pour affronter avec la courte hallebarde les longues piques des chevaliers de fer; et quel esprit de sacrifice dans cette attaque, renouvelée au moment même où un flottement fait vaciller les rangs des Confédérés! Ceci ne fut possible que pour une troupe habile à se servir de ses armes, consciente des sacrifices exigés par le devoir et l'honneur, conduite par des hommes avisés ayant accepté joyeusement de lourdes responsabilités.

Sans la victoire de Sempach la Confédération Suisse actuelle n'existerait pas. Aussi, ne serons nous dignes de ce précieux héritage qu'en nous inspirant de l'exemple donné par les vainqueurs de Sempach. Les Chefs et les Capitaines qui se sacrifièrent, le 9 juillet 1386, demeurent, dans la gravité de l'heure actuelle, un lumineux exemple pour les hommes placés à la tête de l'Etat et le l'Armée.

Arnold Winkelried, qui a ouvert la voie aux siens, doit être, pour chaque Suisse, la personnification des vertus humaines. Et ces combattants anonymes qui se précipitèrent dans la brèche, méritent, eux aussi, toute notre reconnaissance.

Capitaines et troupes savaient, avant la bataille, que le sort de la patrie allait se jouer et que la confiance du pays reposait sur eux.

Si le peuple suisse est conscient des devoirs que lui impose son indépendance et son honneur, s'il agit en conséquence, notre armée saura à son tour remplir la mission qui lui est confiée.

La reconnaissance que nous devons aux vainqueurs de Sempach exige aujourd'hui, de la part de tous les Confédérés, une fidélité et un esprit de sacrifice se manifestant non pas tant par des écrits et des paroles, mais par des décisions et des actes.

Le présent et l'avenir nous imposent des obligations plus grandes encore que celles auxquelles nos ancêtres furent soumis.

Notre devoir absolu, impérieux est de satisfaire à ces dures nécessités.

Colonel Commandant de Corps **Henri Guisan**,
Commandant du 1er Corps d'Armée,

Président du Conseil de fondation du Don National
Suisse pour nos soldats et leurs familles.

Das hier wiedergegebene Geleitwort von Oberstkorpsskdt. Guisan ist der Gedenkschrift «Sempach, 9. Heumonats 1386», verfasst im Auftrag der Schweizerischen Nationalspende von Hans Georg Wirz, entnommen. Auf diese Gedenkschrift sowie auf die Erinnerungsschrift von Staatsarchivar Dr. P. X. Weber hat Oberstdivisionär Bircher schon in der Juli-Nummer empfehlend aufmerksam gemacht, so dass sich eine nochmalige Besprechung erübrigt. Gleichfalls zu beachten ist die kürzlich erschienene Darstellung des Sempacherkrieges in der Schweizer Kriegsgeschichte, wo Dr. R. von Fischer bei einigen grundlegenden Fragen aus ähnlichen Ueberlegungen wie Bircher zugibt, dass der Historiker sie nach so langer Zeit und beim Fehlen verlässlicher Berichte von Augenzeugen nicht mehr restlos abklären könne. So mag nun jeder auch im Sempacher Kriege den Gesetzen der Kriegskunst nachspüren und sich beispielsweise über die auseinanderstrebende Einleitung des Feldzuges und das unvermutete Erscheinen der eidgenössischen Hauptmacht vor Sempach seine Gedanken machen oder schliesslich sich auch nur fragen, aus welchen Gründen wohl «Ritter und Knechte von den Rossen stiegen und die Schuhschnäbel abschnitten, um zu Fuss zu fechten.» M. R.

Der Bundesbrief zu Schwyz. Volkstümliche Darstellung der wichtigsten Urkunden eidgenössischer Frühzeit. Von Dr. Anton Castell. Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Einsiedeln.

Das Werk von Castell, das uns die alten ersten Bundesbriefe nahebrachte, ist längst vergriffen, so dass der in diesem Buche verwirklichte Gedanke, die Bundesbriefe vom Brief Friedrichs II. 1240 im Lager zu Faenza bis 1503 dem Bunde mit Appenzell, neu herauszugeben, nur freudig begrüsst werden kann.

Der Verfasser versteht es, durch seinen verbindenden Text, die Briefe, von denen einzelne, wie der Pfaffen- und Sempacherbrief, auch militärisches Interesse haben, in den Zusammenhang unserer Geschichte zu bringen. Man wird ihm hiefür sehr dankbar sein. Bircher.

Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern. Von Dr. Hans Strahm. Verlag A. Francke AG., Bern, 1935. 109 Seiten. Geheftet Fr. 5.50.

Auf den machtvollen Aufstieg Berns im frühen Mittelalter ist wohl die allgemein verbreitete Annahme zurückzuführen, dass die Stadt vorwiegend als militärischer Stützpunkt gegründet worden sei. Diese Gründungsgeschichte von 1191, auch wenn man sie der sagenhaften Bärenjagd entkleidet, hat nun einmal mehr einen Historiker von Fach zum Widerspruch herausgefordert. Ausgehend von der Tatsache, dass sich «Bern» schon 1154 auf der berühmten Weltkarte des arabischen Gelehrten Idrisi eingezeichnet findet, legt Strahm überzeugend alles dar, was für das Bestehen einer viel älteren Siedelung spricht. Immerhin bleibt es ein Verdienst der Zähringer, dass sie der Stadt eine Marktverfassung verliehen und ihr dadurch die entscheidende Entwicklungsmöglichkeit verschafft haben.

Die militärischen Leistungen des alten Bern werden durch diese hochinteressanten Untersuchungen keineswegs herabgesetzt; vielmehr erscheint das bernische Staatswesen schon in seinen Anfängen als geleitet kraft einer alten und weitblickenden Tradition. M. R.

Revolutionsgeschichte der Republik Bern 1789—1815. Von A. Friedrich von Mutach. Herausgegeben von Hans Georg Wirz. Gotthelf-Verlag, Bern und Leipzig, 1934.

Mit dem Wort «on ne peut écrire l'histoire lorsqu'on l'a fait», dessen Geltung er bezweifelt, leitet Mutach seinen geschichtlichen Rückblick über die bewegte Zeit ein, in der er als Handelnder in verantwortungsvoller Stellung dem bernischen Staat Dienste leistete. Das Streben nach Gerechtigkeit kennzeichnet durchwegs die Darstellung, die dennoch nicht eine rein unparteiische genannt werden kann. Tief ist Mutach durch Herkunft und Umgebung in seiner religiös-aristokratischen Begriffswelt verankert. Und als Gegner, allerdings als vornehmer und mit reiner Klinge fechtender Gegner, tritt er der revolutionären Hydra auch als Geschichtsschreiber entgegen, nirgends kleinlich und stets die Ehre des Vaterlandes als letztes Gesetz des Handelns und der Bewertung betrachtend.

Die Darstellung gliedert sich zwanglos nach den drei Einschnitten der revolutionären Periode. Der tragisch bewegten Vorbereitung des Untergangs der alten Republik folgt die helvetische Wirrnis, jener stürmische Zeitraum ideenreicher Verkennung aller Gegebenheiten, und diesem wieder die kummerreichen Jahre der Mediation, gekennzeichnet durch den napoleonischen Druck und den Aufbauwillen im Innern.

Am aufschlussreichsten sind überall die Abschnitte, welche das Denken und Handeln der aristokratischen Kräfte beleuchten, die Mutach naturgemäss besser bekannt waren als etwa der liberal gerichteten Geschichtsschreibung, die manchem die einzige Kenntnis dieses Zeitraums vermittelt. Hier wirkt sein Freimut entlastend und weist Andeutung und Verleumdung in ihre Schranken. So bildet Mutach für jeden, der sich um Kenntnis und nicht um Verkennung des in seiner Sorge und Not vielleicht lehrreichsten Zeitraums unserer Geschichte bemüht, eine sehr wertvolle Ergänzung seines aus andern Quellen geschöpften Wissens. Unterhaltung, leichte vorab, bietet das Buch nicht und der getragene Stil wird oft mehr der Würde des Gegenstandes als der Bewegtheit der Ereignisse gerecht.

Manche militärischen Vorkommnisse, besonders der Stecklikrieg, welcher der Mediation vorausging, und die der Rückkehr Napoleons von Elba folgende Grenzbesetzung und offensiven Operationen finden in der Revolutionsgeschichte ihre ausführliche Darstellung und eine Reihe bemerkenswerter Charakteristiken werfen neues Licht auf bedeutende und doch viel weniger als beispielsweise die legendären Gestalten der Frühgeschichte bekannte Persönlichkeiten unserer heimatlichen Vergangenheit.

Nicht in der Beibringung interessanter Einzelzüge liegt indes der Wert der Mutachschen Revolutionsgeschichte. Er liegt vielmehr in der grossen, charaktervollen Haltung des Verfassers, in seinem mutigen Bekenntnis zur Rechtlichkeit, in seiner ethischen Auffassung von Staat und Vaterland. So ist das Werk ein Buch der Erbauung, nicht der Gelehrsamkeit.

Rudolf von Fischer.

Volk und Staat der Schweizer. Von Otto Weiss. 183 Seiten. Verlag Schulthess & Co., Zürich, 1936.

Es steht um das staatsbürgerliche Wissen unserer Leute schlecht. Drei Rekruten, die durch die Sekundarschule gingen — von fünf Gefragten — kannten die Zahl der Bundesräte nicht. Die Sieger der Tour de Suisse 1936 und 1935 waren ihnen geläufig. Hier nur ein Beispiel! — Seit Jahren lässt der Referent in den Rekrutenschulen einen Kursus «Staatsbürgerkunde»

geben, ausgehend vom Gedanken, dass der Soldat die geographische, wirtschaftliche und staatsrechtliche Struktur seines Volkes in grossen Zügen kennen muss. Im Grunde geht es dabei um die Erziehung der staatsbürgerlichen Pflichtauffassung. Bis jetzt fehlte uns ein gedrucktes, zeitkonformes Lehrmittel.

In der Arbeit von Weiss liegt es vor. Es ist hervorzuheben hinsichtlich Stoff und Gliederung. Die Abschnitte: «Land und Volk», «Das geschichtliche Erbgut», «Die schweizerische Volkswirtschaft», «Die soziale Lage», «Kulturelle Verhältnisse», «Staatsaufbau in Bund und Kantonen», «Die verfassungsmässigen Rechte», «Alte und neue Staatsideen», «Die Hauptfaktoren des politischen Lebens», «Rechtsprechung», «Landesverteidigung». Das Werk verdient eine besondere Würdigung auch, weil der Verfasser es verstanden hat, die grosse Klippe jedes staatsbürgerlichen Handbuchs, die Gefahr parteilicher oder konfessioneller Einseitigkeit, zu umgehen. Auf der ganzen Linie ist die Arbeit geleitet von dem aus Art. 2 der Bundesverfassung sprechenden Geist. Sie steht über den Parteien, über den Konfessionen, über den Rassen.

Wer um das staatsbürgerliche Wissen und damit das Wirken der schweizerischen Staatsidee in seinen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten besorgt ist, freut sich über die vorliegende Arbeit. Sie gehört in die Hand jedes Offiziers. Besonders sei hervorgehoben: sie gehört in die Hand jedes Lehrers, der auf die angehenden Staatsbürger zeitig einen Einfluss gewinnen muss im Sinne überparteilicher, überkonfessioneller Pflichtauffassung. Weiss hat dem schweizerischen Staatsgedanken einen grossen Dienst erwiesen mit seiner Arbeit.

Major Karl Brunner.

Kriegsgeschichte.

Die deutsche Führung in Lothringen 1914. Wahrheit und Kriegsgeschichte.

Von Rudolf von Xylander. Junker & Dünnhaupt, Verlag, Berlin, 1935.

Das Problem des Eröffnungsfeldzuges der deutschen 6. und 7. Armee 1914 in Lothringen, oder kurz gesagt der Lothringer Feldzug, hat schon manche Feder — nicht nur deutsche, sondern auch viele ausländische in Frankreich und Italien — in Bewegung gesetzt.

In der Tat verdient dieser Lothringer Feldzug alle Beachtung. Er dürfte ganz besonders instruktiv sein, um sich ein Bild von den Friktionen der höhern Truppenführung und den Schwierigkeiten der Entschlussfassung zu machen; auch sind wir über keinen andern Kampfabschnitt theoretisch so genau bis in die Einzelheiten der Führungserwägung aufgeklärt. Neben der klaren Darstellung des Reichsarchives besitzen wir hierüber die Ausführungen des damaligen Chefs des Stabes der VI. Armee, des Generals Krafft von Dellmensingen, der die z. T. doch lückenhaften Tagebuchaufzeichnungen des Kronprinzen Ruprecht wesentlich ergänzt, dann die ganz besonders hochinteressante Studie des damaligen Majors Mertz und das Werk des aussenstehenden Historikers Hermann Gackenholtz, der viel authentisches Material beibringt.

Hier ergreift Oberst von Xylander, der damalige 2. Generalstabsoffizier, nun zu all den aufgeworfenen Fragen und gefallen Entscheidungen als Teilnehmer ebenfalls Stellung, um zu zeigen, wie er selbst sagt, wie der temperamentvolle, sachkundige Teilnehmer die Dinge betrachtet, im Gegensatz zum nachschauenden militärischen Kritiker, wie dies z. B. General Groener war, oder dem sachlichen Historiker, wie es Gackenholtz ist.

Darin aber — in seiner subjektiven Färbung — scheint nun der grosse und bedeutende Wert des Xylanderschen Werkes zu liegen, dass es eben die Sachen so darstellt, wie man sie unter dem Drucke des kriegerischen Ereignisses erlebt. Dem rein psychologisch-biologischen Moment ist bis anhin in der Kriegs- wie übrigens auch andern Geschichte viel zu wenig Bedeutung beigemessen worden. Man behandelt die kriegerischen Ereignisse doch etwas allzuviel nach mathematisch-physikalischen Grundsätzen oder als Schach-

spiel, was eben der Krieg nicht ist, sondern, wie Jomini immer wieder richtig hervorhebt, ein leidenschaftliches menschliches Drama. Diesen dramatischen Auseinandersetzungen kann sich der Führer, der über Leben und Tod Tausender entscheiden muss, eben nicht entziehen.

Es ist aber ausserordentlich schwer, nachträglich festzustellen, wie und welche psychologischen Bedingungen in der Stunde eines Entschlusses vorhanden waren. Von diesem Standpunkte aus sind ja die Arbeiten Hönigs, vor dem Kriege viel zu wenig beachtet und geschätzt, zu bewerten. So wäre man geneigt, zwischen den Tagen des 16. bis 18. August 1870 und dem Lothringer Feldzug, der Führung des ältern und der des jüngern Moltke, in diesem Sinne Parallelen zu ziehen.

Einen ganz wesentlichen Baustein zu einer solchen reizvollen Studie würde das vorliegende Werk bedeuten. Gerade das Anfangskapitel über die ja zweifellos vieldeutige Aufmarschanweisung Moltkes hat in seiner Fassung viel von Hönigs durchaus klarem Geist und scharfer Beurteilung inne. Dabei sei besonders auf das musterhafte Vermerkheft pag. 20 über den Dienst im Stabe aufmerksam gemacht. So wird klar entwickelt, wie die VI. Armee durch die unerwarteten Kämpfe und zweifelhaften Entgegengehen im Oberelsass nachdrücklich beeinflusst werden musste, wie sie vor vermutlich übermächtigem Feinde an die Saar auswich, wie die Absichten der O. H. L. immer stärker auf Defensive tendierten; wie dann endlich am 18. August die O. H. L. die Zügel zum direkten Angriff freigab. Plastisch wird die Schlacht in Lothringen geschildert, und die daran anschliessenden Differenzen in der Auffassung der Lage und nächsten Absicht (O. H. L.: Verfolgung gegen Epinal; A. O. K. VI: Rechtsverschiebung, also entgegengesetzt der Schlieffenschen Auffassung). A. O. K. VI behielt recht, die Verfolgung führte nicht zum gewünschten Resultat, sie musste angehalten werden. Der Gegner griff an. Man erhielt am 28. August neuerdings Befehl zum Durchbruch, neuerdings klaffender Gegensatz zur O. H. L.

Der 30. August brachte die Entsendung von Major Bauer, die nun Anlass zu den schwierigsten Irrtümern und Missverständnissen gab, wobei es für den Aussenstehenden ganz ausserordentlich schwierig wird, die Situation genau festzulegen. Nach den Akten von Oberst Bauer, die mir zur Verfügung standen, und mit dem ich mehrmals das ganze Vorkommnis durchgesprochen habe, besteht zu der Darstellung von Xyländer ein unüberbrückbarer Widerspruch. Gerade dieses Vorkommnis ruft sofort zu Parallelen mit der Tätigkeit der Verbindungsoffiziere 1870: von Brandenstein, Liegnitz, Verdy-du-Vernois u. a. Die Sendung Bauer kann in vielen Teilen in Analogie zu Hentsch gesetzt werden. Gerade aus diesen Vorkommnissen ist ausserordentlich viel zu lernen.

Klar geht aus der Darstellung der Ereignisse in den ersten Septembertagen hervor, dass die O. H. L. äusserst schwankend in ihren Entschlüssen war, und man kann daraus auch Rückschlüsse auf ihre laxen Führung am Westflügel ziehen. Zur Entlastung kann sie für sich nur in Anspruch nehmen, dass sie zum ersten Male in der europäischen Kriegsgeschichte in der Lage war, den grossen Apparat der Führung von Millionenheeren in Bewegung setzen zu müssen.

Das Werk von v. Xyländer darf als eines der bedeutungs- und wertvollsten Bücher zum Führungsproblem grosser Heere bezeichnet werden, und dabei für sich in Anspruch nehmen, dass es ein wohlabgerundetes und abgewogenes Bild der Tätigkeit, Erwägungen und Entschlüsse in einem Stabe unter dem Drucke der rauhen Wirklichkeit des Kriegsgeschehens gibt. Darin liegt sein besonderer Wert. Die beigelegten Anlagen und Urkunden bedeuten für den kriegsgeschichtlichen Forscher besonders wertvolles Material. Wir dürfen wohl erwarten, dass unser geschätzter Berichtstatter über die Ereignisse in Abessinien auch bei uns mit seinem Werke die berechnete Anerkennung finde.

Bircher.

Die kaiserlich-deutsche Südararmee in den Kämpfen während der Brussilow-Offensive. 4. Juni bis 11. August 1916. Verfasst von Freiherr von Schlotheim. Münchner historische Abhandlungen, 9. Heft. RM. 3.60.

Das Heft bringt die Schilderung der Kämpfe der deutschen Südararmee während der Katastrophe von Luck, während welcher sie, als nördlich und südlich alles zurückwich, unter schwersten Kämpfen unerschütterlich standhielt. Natürlich nicht ohne vorübergehenden Geländeverlust. Für die Zähigkeit der beidseitigen Kämpfe sprechen die Verlustzahlen. Am 4. Juni begannen die Kämpfe. Am 16. Juni hatten die 5½ Bataillone des am heftigsten angegriffenen Nordflügels zusammen noch 1000 Mann statt 5500. Die übrigen Bataillone zählten noch je 150 bis 500 Mann. Erst ab 14. August trat die deutsche Südararmee den geordneten Rückzug hinter den Dniestr an. Sie stand unter Kommando des deutschen G. O. Grafen Bothmer. Generalstabschef war der bayrische Oberstlt. von Hemmer, Oberquartiermeister der k. u. k. Oberstlt. Ferjentsik. Die Truppen waren zu $\frac{1}{3}$ deutsche, zu $\frac{2}{3}$ österreichisch-ungarische.

Wenn behauptet wird, dass eine der Ursachen der Katastrophe von Luck darin lag, dass die Truppen in den vorhergegangenen Monaten zu viel «gegraben» und zu wenig «exerziert» hatten, so bestätigt dies diese Armee, deren Truppen früher stets kleinere «Unternehmungen» durchzuführen hatten und während den Verteidigungskämpfen Beweise grösster Beweglichkeit gegeben haben.

Lehrreich ist die äusserst aktive und bewegliche Führung dieser Armee. Auch ein künftiger Krieg wird eine starre Verteidigung nicht gestatten. Zu taktischen Detailstudien dient das Heft nicht. Zum Studium ist es ratsam, neben der beigegebenen zwei Karten sich auch der entsprechenden Skizzen des österreichischen Generalstabswerkes mit Truppeneinzeichnungen zu bedienen.
Oberstlt. von Werdt.

Oesterreich-Ungarns letzter Krieg 1914—1918. Bd. VI, 2. Doppellieferung. Herausgegeben vom österreichischen Bundesministerium für Landesverteidigung und vom Kriegsarchiv. Wien 1936. Verlag der Militärwissenschaftlichen Mitteilungen.

Die in flüssigem Stil geschriebene Fortsetzung der ersten Doppellieferung behandelt das uns Schweizern etwas fernstehende Kapitel der Kämpfe um Ostgalizien im Jahre 1917, als sich in der russischen Armee auch schon Zersetzungserscheinungen zeigten, die auch von Kerenski nicht behoben werden konnten. Diese waren dem deutschen Gesandten in Bern aus einem Bericht des englischen Botschafters Buchanan in Petersburg, der besagt, dass das russische Heer für militärische Operationen grössern Stiles nicht mehr in Frage komme, bekannt geworden. Der letzte Russenangriff mit dem Durchbruch bei Kalusz wurde abgewiesen und im Gegenangriff Galizien wieder genommen. (Verfasser Major a. D. Weisshaupt.)

In der Folge behandelt Major a. D. Czegka «Die letzten Schlachten auf dem rumänischen Kriegsschauplatz». Die Angriffe, welche auf die Dobrudscha, dann aber auf die Walachei abzielten, hatten im Sovegabecken zunächst Erfolg, brachen sich dann aber an der Gegenoffensive der Mittelmächte bei Focsani, und langsam flackert das Kriegsfeuer hier im Südosten vollkommen aus.

Als Zwischenspiel folgt nun der Eintritt Amerikas in den Krieg und das schlimme Ränkespiel Kaiser Karls in seinen von Zita von Parma angezettelten Friedensversuchen. Dieses wird von Oberst a. D. Kizling mit grosser Milde und Nachsicht behandelt, darf aber, wie auch von Cramon genau dargestellt, als Verrat bezeichnet werden. Denn das Bekanntwerden des Erzbergerischen und Czerninschen Memorandums an die Entente war nichts anderes als qualifizierter Verrat.

An der Südwestfront in Italien wurde die 11. Isonzoschlacht geschlagen, die zur Räumung der Hochfläche von Bainsizza führte, im grossen und ganzen aber misslang. Daran anschliessend wurden die Vorbereitungen zum Herbstangriff von seiten der Mittelmächte getroffen, die zum bekannten Einbruch bei Flitsch-Tolmein-Caporetto führten, deren Schilderung man mit grossem Interesse entgegensehen wird. (Hofrat Kiszling.)

Die Doppellieferung ist mit 13 mustergültigen Kartenbeilagen ausgestattet. Bircher.

Ehrenbuch des Reichsbundes der Artillerie-Vereinigungen Oesterreichs. In dessen Auftrag unter Mitwirkung eines Kreises höherer Artillerieoffiziere bearbeitet von Generalmajor a. D. Hugo Kerchnauer. Wien 1935.

Noch einmal wollen die Herausgeber die österreichisch-ungarische Artillerie vorbeimarschieren lassen, nachdem der Friede von 1919 das Ende einer jahrhundertalten Tradition bedeutet hatte. In einem Prachtswerk soll den Völkern der alten österreichisch-ungarischen Monarchie noch einmal gesagt werden, was das Donaureich im Laufe der Jahrhunderte und insbesondere im Weltkrieg der Artillerie zu verdanken hat. Aber auch ein weiterer Kreis der Freunde historischen und militärischen Denkens wird mit grossem Interesse von den zahlreichen Aufsätzen Kenntnis nehmen, die sich mit den verschiedenartigsten artilleristischen Fragen befassen.

Der erste Abschnitt bringt uns die in Oesterreich tätigen Artilleristen in knappen Biographien zur Kenntnis, mit dem 1591 geborenen Josef Fachenbach beginnend, an den sich nun die illustren Namen wie Boines, Liechtenstein, Kinsky, Smola, von Augustin, von Hauslob, Erzherzog Wilhelm, Uchatius, Biland-Rheidt, Hevin de Navarre, Kropalitsch, Erzherzog Salvator, Krobotin bis zum letzten Art. Inspektor Foglia von Zlato Lipa anreihen; ihnen folgen noch die Theresienritter der Artillerie.

Das erste Kapitel behandelt in magistraler Weise, mit zahlreichen Abbildungen versehen, durch Kerchnauer die geschichtliche Entwicklung der Artillerie, wobei speziell die Artillerieverwendung durch Wallenstein entscheidend bei Nürnberg 1632 zu erwähnen ist. Die folgende Partie enthält die Darstellung der Feldartillerie bis zur Errichtung des Art. Reg. Verbandes 1772, dann folgen die dreiviertel Jahrhunderte bis 1850 bis zur grossen Umbildung der Artillerie. Hervorzuheben wären hier die Kapitel über Malborghel, Aspern und Novarra. Anschliessend wird die Umbildungszeit (Solferino, Magenta) bis zur Einführung gezogener Geschütze behandelt. Als Höhepunkt der österreichischen Art. wird die Zeit 1861—1867 bezeichnet: Königgrätz-Chlum, Trautenu und die bosnischen Insurrektionskämpfe.

Verschiedene Einzelkapitel behandeln die Schulen der Art., die Art. Stäbe usw. und im II. Kapitel wird der Stand der Art. der Doppelmonarchie quantitativ, qualitativ und hinsichtlich Munition festgelegt. Jedenfalls hat sich die quantitative Vernachlässigung der Art. zu Beginn, aber auch im Verlaufe des Krieges schwer gerächt. Das möchten wir uns wieder einmal mehr merken.

Das allerwertvollste Kapitel dürfte nach unserer Meinung das III. Kapitel darstellen, das die Artillerie im letzten Kriege in besonders gut, z. T. drastisch gebildeten Einzelbeispielen bringt. Hier in diesen geschickt gewählten Beispielen kann man sich ein Bild fast aller Lagen machen, in die die Art. im Bewegungskriege kommen kann. Hier kann der Nichtartillerist kriegsgeschichtlich lernen, was man von der Artillerie verlangen kann, was sie zu leisten imstande ist. Bilder, Croquis und Kartenskizzen ergänzen die Darstellung zahlreicher Art. Kämpfe in grossen und kleinen Verbänden, wie sie im Sommerfeldzug gegen Russland und gegen Serbien sich ereignet haben. Das ist das Anschauungsmaterial, dessen man bedarf, um sich in artilleristische Aufgaben hineinzudenken. Hier kann man lernen.

Zahlreich ist der Stab der Mitarbeiter, den Kerchnauer heranzuziehen wusste, glänzend ist die drucktechnische Ausstattung des Werkes, auf das die österreichisch-ungarischen Artilleristen, jung und alt, stolz und erfreut sein dürfen. B.

Gefechtskalender des deutschen Heeres im Weltkrieg 1914—1918. Bearbeitet im Reichskriegsministerium. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68.

Knappe, kurze, zur raschen Orientierung sehr übersichtliche Tabellen über Schlachten und Gefechte auf den verschiedenen Fronten des Weltkrieges. Für den kriegswissenschaftlichen Forscher ein wertvolles Behelfsmittel. B.

VERGESST DIE SEELE DES SOLDATEN NICHT

«Es ist unendlich wichtig, dass der Soldat, hoch oder niedrig, auf welcher Stufe er auch stehe, diejenigen Erscheinungen des Krieges, die ihn beim ersten Male in Verwunderung und in Verlegenheit versetzen, nicht erst im Kriege zum ersten Male sieht.»

(General Karl v. Clausewitz in seinem Buche «Vom Kriege».)

Ueber die psychische Wirkung des Artilleriefeuers.

Hauptmann Gobsch schreibt: Mehr als durch das Auge empfindet die Seele durch die Wahrnehmung des Ohres. Es ist schwer zu beschreiben, dieses Geräusch der Granaten und Schrapnells, die durch die Luft fegen. Ein ziehendes Heulen, ein Pfeifen, dem einer Schiffssirene ähnlich, ein blechernes Klappern und Klirren, dann wieder ein langgezogener Ton. Ich bemerke manches Gesicht, das sich bei jedem Heulen zusammenzieht, als zerre man an den Nerven ... Zur zeitlichen Untätigkeit verurteilt, erfahren wir die zermürbende Wirkung, die anhaltendes gezieltes Artilleriefuer im Menschen hervorruft. Aller Augen sind zum Himmel gerichtet, wo die weissen Wölkchen bald hier, bald dort, bald näher, bald weiter tanzen. Nichts können die Augen von den stählernen Unholden entdecken, die durch die Luft schwirren und jeden Augenblick ihren metallenen Regen zur Erde schleudern auf der Suche nach Opfern. Ein Gefühl der Wehrlosigkeit stellt sich ein gegenüber dem unsichtbaren Feind. Regungslos verfolgt man die weissen Wölkchen, in denen die Geschossbahn endet. Man kann ungefähr mutmassen, ob sich die Gefahr nähert oder entfernt. Wir sehen die schneeigen Wölklein auf 200 m vor uns in der Luft schweben. Nach einer Minute hangen neue auf 100 m vor der Kompagnie — wir halten den Atem an und warten auf die nächste Gruppe. — Wir berechnen, wir schätzen, wir raten — und dann hören wir die unsichtbaren drohenden Eisenkegel heranheulen, meist vier ... Mehrere Sekunden lang, die uns eine Ewigkeit deuchten ... Jetzt müssen sie direkt über der Kompagnie sein. Wenn sie noch eine Zehntelsekunde weiter heulen, dann würde die Flugbahn über die Kompagnie hinausreichen. Blitzschnell wendet sich jeder Kopf rückwärts. Wo platzen die Unholde in der Luft? Finden sie ihre Opfer — Und immer wiederholt sich das Spiel. Wir können nur die harmlosen weissen Wölkchen beobachten und ... warten, warten, stundenlang in steter Ungewissheit, ob vielleicht das eine stählerne Untier heranpfeift, das gerade uns zum Ziele auswählen wird ...»